

16. Keuschheit und Stabilität

Wer in eine Ehekrise gerät, denkt oft, ein anderer Ehemann oder eine andere Ehefrau wäre der ideale Partner. Aber auch diese andere Person hat dieselbe Grenze wie der eigene Partner, die eigene Partnerin: nämlich die, nicht Jesus Christus zu sein, der Bräutigam, für den unser Herz geschaffen ist. Es nützt gar nichts, den Partner auszutauschen wie die Frau aus Samarien, die fünfmal den Mann gewechselt hat und selbst mit dem sechsten nicht zufrieden war. Erst als sie Jesus am Jakobsbrunnen traf, hat sie das lebendige Wasser gefunden, das ihren Durst nach grenzenloser Liebe oder den grenzenlosen Durst ihres Herzens nach Liebe zu stillen vermochte (s. Joh 4).

Auch wer ständig die Gemeinschaft wechselt, begeht den gleichen Fehler. Den Fehler zu glauben, dass wir etwas anderes brauchen als Christus, zu glauben, dass unser Leben eine Vollendung finden könne ohne sein Kommen, ohne seine Gegenwart, ohne seine Liebe, ohne das Leben, das er schenkt. Wer sich dagegen dieses Irrtums bewusst ist, der hat verstanden, dass die Sehnsucht nach Christus auch den nicht gerade feinfühligem Mann oder die etwas langweilige Frau oder die Gemeinschaft voller Mängel und Kleinlichkeit oder den etwas beschränkten Oberen gerade mit Christus ausfüllt.

Wir müssen einsehen, dass wir für ein Leben in Keuschheit, das ganz auf Christus ausgerichtet ist, des Glaubens bedürfen, des Glaubens an die objektive und reelle Gegenwart des Herrn am Ort unserer Berufung, sei das nun in der Ehe oder im geweihten Leben. Wenn er uns berufen hat, einen bestimmten Weg zu gehen, in einer bestimmten Gemeinschaft zu leben, uns im Sakrament an einen bestimmten Mann, an eine bestimmte Frau zu binden, um eine Familie zu gründen, dann braucht es den Glauben, um zu akzeptieren, dass Christus dort, an diesem Ort unser Bräutigam sein möchte, der unser Herz erfüllt. Für jeden von uns beginnt das eschatologische Kommen des Herrn Jesus in der Morgendämmerung unserer Gemeinschaft, unserer Familie, der uns anvertrauten Berufung und Sendung. Wenn Jesus uns gebeten hat, ihm auf diese Weise und mit diesen Menschen zu folgen, dann bedeutet das, dass er dort, und nur dort, immer wieder kommen will, um unser Leben zu erfüllen, allem Anschein oder gar allen Tatsachen, unter denen wir leiden, zum Trotz.

Deshalb dürfen wir die Keuschheit nicht zu sehr auf uns selbst fixiert sehen, indem wir auf unser Herz und unseren Körper, auf unsere Gefühle und Emotionen schauen. Der heilige Benedikt fordert uns auf, über Keuschheit nachzudenken, indem wir auf die Brüder oder Schwestern in unserer Gemeinschaft schauen, indem wir auf unseren Abt schauen. In Kapitel 72 der Regel schimmert dieses Bewusstsein durch: „Es gibt den guten Eifer, der von den Sünden trennt, zu Gott und zum ewigen Leben führt. Diesen Eifer sollen also die Mönche mit glühender Liebe in die Tat umsetzen, das bedeutet: Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen; ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit

unerschöpflicher Geduld ertragen; im gegenseitigen Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern; keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen; sie sollen einander keusche Bruderliebe erweisen; in Liebe sollen sie Gott fürchten; ihrem Abt seien sie in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan“ (RB 72,2-10)

Es gibt eine Keuschheit, die nur Wirklichkeit ist in der Beständigkeit in einer Gemeinschaft, in der Zugehörigkeit zu einer konkreten Familie von Brüdern und Schwestern mit einem Vater oder einer Mutter, welche die etablierte Obrigkeit sind. Für den heiligen Benedikt ist die Gemeinschaft ein Ort von Beziehungen, welche die Liebe belebt, die Liebe Gottes, die Christus uns im Geschenk des Heiligen Geistes vermittelt. Die Gemeinschaft, in welcher wir unserer Berufung folgend unsere Zugehörigkeit mit dem Gelübde der Stabilitas festlegen, ist der Leib Christi, dessen Glieder wir sind. Aus diesem Grund hat die Gemeinschaft eine feste und klar definierte Struktur wie das Skelett unseres Körpers. Aber das Skelett allein reicht nicht aus, um einen lebendigen Körper zu bilden. Es braucht Fleisch, es braucht Nerven, es braucht alle Organe, und es braucht eine Seele, die alles miteinander verbindet: die Seele der brüderlichen und kindlichen Liebe Jesu Christi. Die Liebe lebt nicht ausserhalb des Körpers, sie ist kein abstrakter Geist. Die Liebe ist das Leben des kirchlichen Leibes Christi. Deshalb verachtet die Liebe die Schwächen des fleischlichen Körpers nicht, in den wir durch unsere Berufung, in Christus zu leben, eingebunden sind. Im Gegenteil: Die Liebe ist ein Feuer, das durch jede Schwäche und jede Schwierigkeit noch glühender wird.

Die Beständigkeit in einer Gemeinschaft ist nicht eine Entscheidung aus Bequemlichkeit, so als würden wir uns in einem Hotelzimmer einschliessen, um die Probleme zu meiden, die andere mit sich bringen könnten. Die Beständigkeit weicht dem Weg, der Jesus folgt, nicht aus, und Jesus, das wissen wir, will uns nicht zu einem bequemen Leben führen: „Als sie auf dem Weg weiterzogen, sagte ein Mann zu Jesus: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Lk 9,57-58)

Der Weg, der auch für jemanden weitergeht, der zur Stabilität der monastischen Klausur berufen ist, ist kein physisches, geographisches Fortschreiten. Er ist Sorge um die Liebe. Jesus hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann, d.h. dass er keine Ruhe hat, nicht so sehr, weil er geschäftig herumhastet, sondern weil sein Herz jede Gelegenheit zu lieben wahrnimmt. Deshalb löst in ihm jede Person, welcher er begegnet, eine Regung der Nächstenliebe aus. Auch wenn der heilige Benedikt fordert, dass die Mönche „ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen mit unerschöpflicher Geduld ertragen sollen“ (RB 72,5), lädt er uns nicht zur Passivität ein, sondern zu einem Fortschritt in der Liebe, die „alles erträgt“ (1 Kor 13,7), in der Liebe, die zwei Meilen geht mit jemandem, der dich zu einer zwingen will (s. Mt 5,41).

Geduldiges Ertragen scheint uns oft eine Haltung zu sein, die uns erdrückt, die uns auslöscht. Dabei ist es gerade das, woran sich der gute Eifer zu „glühender Liebe“ (72,3) entfacht. Es ist, als ob man auf die Glut blasen würde, damit sie sich wieder entzündet. Das gilt für alles, was die Beständigkeit in der Gemeinschaft mit sich bringt: den Oberen untergeordnet zu sein, die geforderten Dienste zu erweisen, immer mit den gleichen Person zusammen zu sein, jeden Tag neu einer Tagesordnung zu folgen, die sich nie ändert, usw. Das alles scheint monoton, es scheint, als würde das alles die Vitalität unseres Charakters, unserer Begabungen, unserer Zielstrebigkeit, unserer Leidenschaften ersticken. Dagegen ist es gerade dieses Bleiben, diese Beständigkeit in der Gemeinschaft, welche die Flamme der Liebe immer glühender, lebendiger und fähiger werden lässt, die Welt zu erwärmen und zu erleuchten.

„Die Bruderliebe sollen sie einander keusch erweisen – *caritatem fraternitatis caste inpendant*“ (72,8)“. Der heilige Benedikt ist überzeugt, dass die Keuschheit die Liebe wachsen lässt nicht so sehr dadurch, dass man Distanz zu den Personen wahrt, als dass man sich durch die brüderlichen Beziehungen und alles, was die Brüder oder Schwestern meiner Gemeinschaft von mir fordern, anspornen und formen lässt, besonders wenn es von mir Geduld, Barmherzigkeit, Vergebung verlangt. Eine schwierige Beziehung löscht die Liebe nicht aus. Im Gegenteil: sie macht sie noch brennender, selbstloser, göttlicher, weil sie von Gott erbeten und von ihm empfangen wird, vom barmherzigen Vater, vom gekreuzigten Christus, vom Tröster Geist.